

kommen Zweifel, ob sich die revolutionären Theorien der Befreiungsbewegung wohl noch mit dem kirchlichen Auftrag in Einklang bringen lassen. „Vielleicht“, so sinnierte er kürzlich, „wäre eine christlich-demokratische Partei, ähnlich der CDU im Nachkriegs-Deutschland, auch hier eine Lösung.“

Immer öfter denke de Vries an den Widerstandspfarrer Dietrich Bonhoeffer zur Nazizeit und an das damalige Dilemma der Kirchen in Namibia unter einer Swapo-Herrschaft auf jeden Fall. Denn, so Vries, „auch die vergleichbaren Revolutionsregierungen von Mosambik und Angola hatten zunächst Religionsfreiheit zugesichert, heute sind unsere Glaubensbrüder dort zum Schweigen verdammt“.

Die politische Unsicherheit hat wirtschaftlichen Kriechgang nach sich gezogen. Hunderte meist jugendlicher arbeitsloser Schwarzer stehen heute an den Straßenecken Windhuk, bevölkern die neuerdings legalen Spielhöhlen und schauen mit staunenden Augen auf die wild flackernden und lärmenden Münzspielautomaten, die seit einigen Monaten in allen Gaststätten und Hotelfoyers aufgestellt wurden.

Paradox, daß eine Lockerung der Apartheid durch den südafrikanischen Verwalter Steyn die Lage eher noch verschlimmert hat. Die verfügte Aufhebung der Paßgesetze nämlich gab den Schwarzen weitgehende Freizügigkeit. Seitdem melden sich bei großen Arbeitgeberern wie Eisenbahn und Verwaltung am Tag bis zu 80 Arbeitswillige. In diesen Tagen verkündete Steyn deswegen ein 25-Millionen-Mark-Programm zur Arbeitsbeschaffung.

Die Turnhallen-Allianz hilft im eigenen Interesse. Zu ihrer jüngsten Veranstaltung in Windhuk kamen rund 5000 Menschen, die mit Fleisch, Wurst und steifem Maisbrei (Pap) bewirtet wurden. DTA und Swapo gingen in den letzten Wochen bereits landesweit auf Stimmenfang. Die einen begrüßen sich mit zwei V-förmig gespreizten Fingern, die anderen ballen die Hand zur Faust.

So erbittert bekämpften sich DTA und Swapo im Owamboland, dem mit knapp 400 000 Menschen bevölkerungsstärksten Gebiet des Landes, daß Beobachter bereits einen Bürgerkrieg befürchten. Die Ermordung des Owambo-Ministers für Gesundheit und Soziales, Toivo Shiyagaya, schien der Auftakt zu sein.

Doch selbst die drohende Tragödie vermag wohl einen harten Kern von unentwegten Deutsch-Südwestern nicht aus der Ruhe zu bringen. Als wären die Zeiten noch die alten, verkündeten sie das Motto für ihren über die Grenzen hinaus bekannten Karneval im Mai: „Wer die Wahl hat, hat die Qual.“

„In sturen Fällen sind wir radikal“

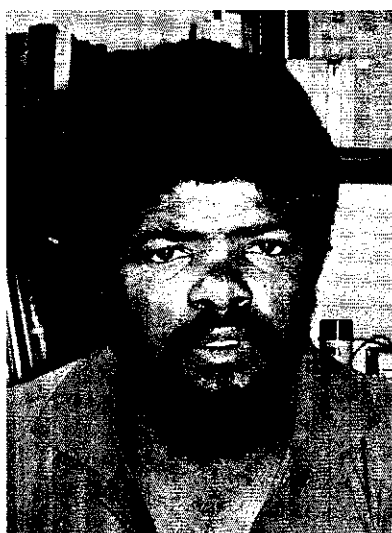
SPIEGEL-Interview mit dem Swapo-Vize Daniel Tjongarero

SPIEGEL: Die Swapo hat „wissenschaftlichen Sozialismus“ auf ihre Fahnen geschrieben. Was meinen Sie damit?

TJONGARERO: Wir wollen nicht einfach eine der bekannten Formen des Sozialismus verwirklichen, etwa den von Mosambik oder Angola oder auch den von Moskau. Wir werden vielmehr versuchen, uns auf die einzigartige namibische Situation einzustellen.

SPIEGEL: Sie verlangen Umverteilung von Ländereien. Muß das nicht die Weißen erschrecken?

TJONGARERO: Da werden Begriffe verwechselt. Denn wir spre-



Swapo-Führer Tjongarero
Drei Tage lang in Einzelhaft

chen ja nicht von Nationalisierung oder von entschädigungsloser Enteignung. Wir wollen lediglich den Mitgliedern des gesamten Volkes gleiche Rechte einräumen. Die generische Propaganda behauptet, daß wir für die notwendige Umverteilung, die gleichmäßigere Verteilung, nicht bezahlen wollten. Das stimmt nicht.

SPIEGEL: Aber Ihr Präsident Sam Nujoma hat von Nationalisierung gesprochen.

TJONGARERO: Ja, in besonders sturen Fällen könnten wir schon radikal werden.

SPIEGEL: Auf Ihren Plakaten verbrüdern Sie sich mit Palästinensern sowie den ultralinken Regierungen von Mosambik und Angola. Fürchten Sie nicht, daß Sie damit viele Menschen in Namibia schrek-

ken und Ihrem Ansehen im Westen schaden?

TJONGARERO: Nein, ausgenommen die Menschen hier und der Westen wären überempfindlich. Wir solidarisieren uns mit den revolutionären Bewegungen der Welt im Kampf gegen ihre Unterdrücker.

SPIEGEL: Hier in Namibia wird Ihnen oftmals der Vorwurf gemacht, daß die Swapo eine reine Organisation der Owambos sei.

TJONGARERO: Das ist Unsinn. Wir erhalten gewaltige Unterstützung auch aus dem Süden des Landes, unser Einfluß reicht von dort bis nach Caprivi im Norden. Natürlich haben wir als Owambo-Bewegung begonnen.

SPIEGEL: Haben Sie auch weiße Mitglieder?

TJONGARERO: Mehr Sympathisanten als Mitglieder. Erst in den letzten Jahren haben sich uns einige Weiße, vor allem deutschsprechende, angeschlossen.

SPIEGEL: Seit Amtsantritt des südafrikanischen Generalverwalters Marthinus Steyn wurden für die Schwarzen in Namibia ein paar Erleichterungen verordnet. Wie bewerten Sie diese?

TJONGARERO: Lächerlich, es sind bestenfalls oberflächliche Veränderungen, nur Rauchschwaden für das Ausland. Beispielsweise wurde im Norden, im Owamboland, die Notstandsbestimmung Nummer 17 aufgehoben, dafür gilt jetzt Nummer 9 mit praktisch den gleichen Auswirkungen. Nur in Windhuk hat es eine gewisse Lockerung gegeben, weil dort zu viele Journalisten und ausländische Beobachter auftauchen. Aber sonst hat sich im Land nichts geändert.

SPIEGEL: Immerhin wurden doch die verhaßten Paßgesetze abgeschafft.

TJONGARERO: Na und? Dafür gibt es jetzt städtische Gesetze mit den gleichen Auswirkungen.

SPIEGEL: Sie wurden kürzlich unter mysteriösen Umständen im Owamboland festgenommen und haben dann Ihren Rücktritt als stellvertretender Swapo-Vorsitzender erklärt. Warum?

TJONGARERO: Ich wurde unter psychischen Druck gesetzt. Bei brütender Hitze habe ich drei Tage lang in Einzelhaft in einer Hütte aus Zinkblech gesessen, dann habe ich handschriftlich die von Ihnen erwähnte Erklärung abgegeben.